

Ferienhaus Linsenmayer, Spiegelberg-Nassach, 1934. Ansichten Ost und Süd, Grundriss Erdgeschoss und Details

Schmitthenners Werklehre und die Stuttgarter Schule

Wolfgang Voigt

Schmitthenner: er hatte sich als Mann der sogenannten Stuttgarter Schule einen Namen gemacht. Das war die Schule, welche das Handwerk wiederbeleben wollte und Wert auf das gute, sprechende handwerkliche Detail legte. Wir Studenten in Berlin wurden damals von zwei neuen Schulen der Architektur angezogen, der Stuttgarter und der Dessauer Schule. Wir dachten wohl alle daran, eine Zeit lang entweder nach Stuttgart zu gehen oder ans Bauhaus.^I

Julius Posener

Im Rückenwind der Revolution: Reform der Architektenausbildung

Julius Posener spricht in seinen Erinnerungen von zwei neuen Schulen der Architektur, die in der Weimarer Republik auf sehr unterschiedliche Weise von sich reden machten. Die von Paul Schmitthenner maßgeblich mitgeformte Architekturabteilung der Technischen Hochschule in Stuttgart ist in der geschriebenen Geschichte der modernen Architektur, die stets auf die Hochburgen der Avantgarde fixiert war, bis heute mehr oder weniger übergangen worden. Für die Zeitgenossen zwischen den Weltkriegen war die Stuttgarter Schule eine feste Größe; kein geringerer als Werner Hegemann erklärte sie Ende der zwanziger Jahre zur "führenden architektonischen Hochschule Deutschlands, wenn nicht Europas".² Ihr ausgezeichneter, mehr durch Mundpropaganda als durch Publikationen verbreiteter Ruf machte sie innerhalb weniger Jahre zum überlaufenen Zentrum der traditionalistischen Moderne. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre war sie neben der TH in Berlin-Charlottenburg die am stärksten besuchte Architekturabteilung in Deutschland.³

Der auffällige Erfolg der Stuttgarter Schule ist nicht nur mit der Tatsache zu erklären, dass sie mit Paul Schmitthenner, Paul Bonatz und Heinz Wetzel über hervorragende Lehrer verfügte. Sie galt – obwohl sie sich innerhalb einer bestehenden Institution entwickelte – als eine der neuen Ausbildungsstätten. Unter den Architekturabteilungen an den technischen Hochschulen war sie die erste, die den seit dem 19. Jahrhundert kaum veränderten Lehrbetrieb einer umfassenden Reform unterzog.

Die vorher übliche Ausbildung an den Hochschulen beschrieb Paul Schmitthenner 1923 als ein "naturwissenschaftliches Studium, vermischt mit theoretischen Konstruktions- übungen und Drill in allen Stilarten und Formen".⁴ Der Entwurfsunterricht konzentrierte sich auf große Monumentalaufgaben, die im Alltag der Architekten selten oder nie vorkamen. Für Theodor Fischer war dies pädagogisch fragwürdige "Arbeit am Phantom", die oberflächliches Schauzeichnen geradezu herausforderte.⁵ Schmitthenner spottete, man habe die Studenten mit einem rein akademischen Studium geplagt, "ohne jede Verbindung mit dem praktischen Beruf und ohne jede Rücksicht auf diesen". Den Anfänger, der "noch nie einen Backstein in der Hand hatte", hätte man die kompliziertesten Konstruktionen zeichnen lassen, und zwar "unter strengster Vermeidung der Zusammenhänge. Er hörte Mineralogie, Geologie, Chemie und Physik; in der darstellenden Geometrie zeichnete er die unmöglichsten Durchdringungen (…). Er legte in all diesen Fächern sogar Prüfungen ab und wusste in Chemie beinahe soviel wie ein Apotheker. Spezielle Begabung war nicht notwendig, und der Unbegabteste konnte glänzend abschneiden."⁶

Der Reform der Architektenausbildung war eine Erneuerungsbewegung vorausgegangen, die zuerst die fortschrittlichen Kunstschulen erfasst hatte. Am Anfang stand um die Jahrhundertwende neben "arts and crafts" die von Alfred Lichtwark beherrschte Kunsterziehungsbewegung; sie war der Auslöser einer lange andauernden Debatte über eine Reform der gesamten künstlerisch-technischen Erziehung.⁷ Als pädagogisch fruchtbar erwiesen sich die schon Mitte des 19. Jahrhunderts von Gottfried Semper vorgeschlagenen Werkstätten, die im Jahre 1900 von Hans Poelzig an der Breslauer Kunstakademie und später an verschiedenen Kunstgewerbeschulen eingerichtet worden waren.

Aufgestaute Hoffnungen auf Veränderungen gaben der Reform in den letzten Jahren des Ersten Weltkriegs neue Impulse. Wilhelm von Bode und Bruno Paul brachten den Gedanken der "Einheitskunstschule" ins Spiel, in der die zuvor streng voneinander getrennten Akade-



Baustelle Haus Linsenmayer in Spiegelberg-Nassac Foto: Paul Schmitthenner, 1934



mien, Kunstgewerbeschulen und Kunstschulen miteinander verschmelzen sollten.8 Eine Fusion vorhandener Schulen gelang aber nur in Weimar, wo 1919 das Bauhaus entstand, und in Berlin in Gestalt der 1924 gegründeten Vereinigten Staatsschulen für freie und Angewandte Kunst. Im Hintergrund wirkte die von Richard Wagner stammende Vorstellung vom "Gesamtkunstwerk", vor allem aber das um diese Zeit als Vorbild für eine neue Werkgemeinschaft von Baumeistern, Handwerkern und Künstlern propagierte Ideal der mittelalterlichen Bauhütte. Die mit ihr verbundene Idee vom "gemeinsamen Bau" als Sinnbild einer neuen Gesellschaft inspirierte kurz darauf nicht nur die Programme des Arbeitsrats für Kunst und das Manifest des Bauhauses;9 sie wurde auch von Paul Schmitthenner aufgegriffen, in bescheidener Form zunächst in der "gemeinsamen Arbeit" in seinem Unterricht und später als Metapher für die nationalsozialistische "Volksgemeinschaft", an die er 1933 glaubte.

Schmitthenners Berufung an die Stuttgarter Hochschule wurde im Spätsommer 1918 ausgesprochen, nachdem er in Staaken nach Ansicht der Professorenkollegen "mit weitem Abstand die beste Siedlung" gebaut hatte.10 Von Heinrich Jassoy, einem Eklektiker alter Schule, der noch 1905 in Stuttgart das Rathaus in "modernisierten gotischen Formen" erbaut hatte," übernahm Schmitthenner den Lehrstuhl "Baukonstruktion I und Entwerfen" und begann einige Wochen vor der Novemberrevolution mit der eigenen Lehre.

Die Erneuerung des Lehrbetriebs in Stuttgart, auf deren Einzelheiten wir gleich zurückkommen werden, geschah "unmittelbar nach dem Kriegsende" um die Jahreswende 1918/19. So dürfte es die Stuttgarter Schule gewesen sein, welche die erste reformierte Ausbildung der neuen Republik realisierte und nicht das erst Ende März 1919 gegründete Bauhaus. 12 Die Initiative scheint von Schmitthenner und Bonatz ausgegangen sein, die sich als einzige Mitglieder des Lehrkörpers in den neu gebildeten Räten engagierten: Schmitthenner beim Berliner Arbeitsrat für Kunst, Bonatz als Mitglied im Vollzugsausschuss des Arbeiter- und Soldatenrats in Stuttgart.¹³ Paul Schmitthenner erhielt während der turbulenten Revolutionstage im November 1918 sogar ein Angebot, württembergischer Kultminister zu werden.¹⁴ Die von selbst aktiv gewordene Architekturabteilung wusste die neuen Spielräume zu nutzen, bevor im Oktober 1919 die erste republikanische Regierung in Württemberg einem bürgerlichen Kabinett weichen musste. Unterstützt wurde die Reform durch das bis dahin von dem Sozialdemokraten Berthold Heymann geleitete Kultministerium, von dem Bonatz später berichtete, dass es bei der Reform "freudig mitging". 15

Das zupackende Engagement von Schmitthenner und Bonatz in den Revolutionstagen stellte die realistischen über die idealen Ziele. Als Paul Bonatz im Dezember 1918 durch Bruno Taut für den "Rat geistiger Arbeiter" geworben werden sollte, geriet seine Antwort zu einem Bekenntnis zum evolutionären Prozess in der Politik, den er der idealistischen Programmatik des Rates vorzog. Taut lud er ein, er möge sich mit ihm nur zwei Tage lang in den Stuttgarter Vollzugausschuss setzen, "dann werden Sie eine ganz andere Erdennähe erhalten." Die ihn interessierenden Aufgaben seien "Dinge, an deren Verwirklichung ich glauben kann", wie die bereits eingeleitete "Revolution" der Architekturabteilung. Weiter gehende Ideen ließen sich wohl literarisch als Ideal aufstellen, auch einem Minister im privaten Kreis einflößen, aber nicht als Tagesparolen verwenden. "Mit der Zusammenkoppelung schadet man nur dem Näherliegenden, den ersten Stufen, die doch zunächst einmal überwunden werden müssen, man macht die Leute kopfscheu."16

Der entscheidende Anstoß war von Theodor Fischer ausgegangen, der in Stuttgart von 1901 bis 1908 Entwerfen gelehrt hatte, bevor er einen Ruf nach München erhielt und sein Schüler und Assistent Paul Bonatz seinen Lehrstuhl übernahm. Die bereits während der Stuttgarter Jahre vollzogenen Neuerungen in Fischers eigener Lehre - Abkehr vom Historismus, Hinwendung zum Studium regionaler Bauweisen - hatten schon kurz nach der Jahrhundertwende den Grundstein zur späteren Stuttgarter Schule gelegt.¹⁷ Wegweisend gegen Ende des Ersten Weltkriegs war Fischers 1917 gedruckte Schrift Für die deutsche Baukunst über die Architektenerziehung, die mit dem Übergang von der "akademischen Abstraktion zu werktätiger wirklicher Arbeit" Ernst machen wollte.¹⁸ Die Ausbildung und alle öffentliche Bauarbeit sollten einer durch stufenweise Auslese gebildeten Hierarchie von "Meistern" unterstellt werden. Den von staatlicher Bevormundung und akademischen Prüfungen befreiten Hochschulunterricht wollte Fischer auf einen zweijährigen Kurs beschränken, gefolgt

Mit Theodor Fischer und Richard Riemerschmid im Gepäck: "von der Abstraktion zu werktätiger wirklicher Arbeit"





Hohensteinschule, Stuttgart-Zuffenhausen, 1927–30. Eingang und Treppenhaus

Wasmuths Monatshefte für Baukunst, Die Architektur-Schule Stuttgart, 1928



Hohensteinschule, Stuttgart-Zuffenhausen, 1927–30. Turnhalle, Betonbalkendecke

von drei Jahren praktischer Ausbildung in der Werkstätte eines "Lehrmeisters". Nur die begabtesten Absolventen unter den "Jungmeistern" sollten später in eine höhere Lehrwerkstätte, ein "Meisteratelier", zurückkehren dürfen, um dort unter der Leitung eines Meisters (Professors) die Fähigkeiten eines Lehrmeisters zu erwerben.

Das Ziel Fischers war "eine auf dem Boden des Handwerks gebildete Gesinnung", aus der schließlich eine "gute und lebendige Tradition" neu entstehen werde. ¹⁹ Für die deutsche Baukunst wirkte mehr auf der ideologischen Ebene als durch den schwer realisierbaren Erziehungsplan, der immerhin die teilweise Auflösung der Technischen Hochschulen anvisierte. So wurde das Handwerkspathos aus dieser Schrift wenig später nicht nur in Stuttgart, sondern auch am Bauhaus gepflegt, in dessen von Walter Gropius verfasstem Gründungsmanifest das Handwerk als Basis allen künstlerischen Schaffens emphatisch gefeiert wurde. Doch schon 1923 vollzog das Bauhaus eine abrupte Wende hin zur Revolutionierung der Form im Sinne des Neuen Bauens, und zwar unter der Parole "Kunst und Technik eine Einheit", die wieder Walter Gropius ausgeben hatte. ²⁰

Während das Bauhaus auf eigene Werkstätten zurückgreifen konnte, etablierten die Stuttgarter die von Fischer geforderte praktische Ausbildung der Architekten außerhalb der Schule. Der Autor des im Urtext nicht erhaltenen "Lehrplanes der Stuttgarter Schule" dürfte Paul Schmitthenner gewesen sein, der ihn wenig später in der *Volkswohnung* erläuterte. ²¹ Vor dem Studium war erstmals eine einjährige "Werkpraxis" in einem Bauhandwerk bzw. auf der Baustelle abzuleisten, in der Mitte des Studiums dann noch einmal 18 Monate im Büro eines Architekten. ²² Den Gedanken der Zwischenpraktika übernahm man vom Studium der Maschineningenieure, bei dem diese seit eh und je ihren Platz hatten. Das praxisfreie Studium, wie man es bei den Architekten bis dahin für normal hielt, wäre in den technischen Fächern wohl auch eine abenteuerliche Vorstellung gewesen. In der zweijährigen Unterstufe lag der Schwerpunkt auf der von Schmitthenner völlig neu konzipierten empirischen Baukonstruktionslehre. Die von den Anfängern gefürchteten und zudem wenig nützlichen naturwissenschaftlichen Prüfungsfächer wurden ebenso wie die zum Diplom fällige Klausur kurzerhand abgeschafft.

Mit diesem Lehrplan war jedoch nur ein Teil dessen erreicht, was die Architekturabteilung hatte durchsetzen wollen. Paul Bonatz äußerte wenig später, man habe "die einfachen Dinge abgeändert, die sich sofort verwirklichen ließen".²³ Auf Meisterateliers, in denen die Studenten am praktischen Beispiel geschult werden sollten, musste verzichtet werden; sie waren in Fischers Plan die Hauptsache, konnten in der wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit in Ermangelung staatlicher Planungsaufträge jedoch nicht eingerichtet werden.²⁴ Es gelang auch nicht, die Prüfungen im alten Sinne fallen zu lassen und einen Meisterbrief an ihre Stelle zu setzen. Der Gedanke scheiterte am Widerstand aus den Reihen der konservativen Studenten: "Vor allem die Korporationen und der Durchschnitt protestierten heftig."²5

Schmitthenners Vorlesung in der Unterstufe begann mit der "gemeinsamen Arbeit", die in der Regel eines von Schmitthenners Stuttgarter Wohnhäusern zur Grundlage hatte. Dessen vorgegebene Grundrisse und Ansichten wurden von den Studenten bis in die konstruktiven Einzelheiten in baureifen Werkplänen durchgearbeitet. ²⁶ Um die Abhängigkeit der Form vom Material und von der Konstruktion bewusst zu machen, wurde der gleiche Bau zwei Mal hintereinander bearbeitet: in Mauerwerk und in Fachwerkbauweise. ²⁷ Die Beschränkung auf einen einzigen überschaubaren Gegenstand geschah mit Absicht; so wurde vermieden, was an anderen Hochschulen auch später noch die Regel war – dass das Fach Baukonstruktion ein "Katalog verschiedener Konstruktionen" ohne inneren Zusammenhang und ohne Verbindung zur Praxis war. ²⁸ In Stuttgart wurden die Studenten durch Schmitthenners "lautes Denken" in den schöpferischen Vorgang des Entwerfens hineingezogen, so daß wir glaubten, wir selbst hätten alles so sinnvoll und logisch entwickelt. (...) Zwischendurch führte er uns auf seine Baustellen in Stuttgart und wir sahen, was wir arbeiteten nun in Wirklichkeit. "²⁹

Man muss etwas zurückgreifen, wenn man nicht nur die Werklehre, sondern auch Schmitthenners pädagogischen Eifer verstehen will. Ebenso bedeutend wie der Einfluss Theodor Fischers, des von ihm hoch verehrten Stichwortgebers für die Stuttgarter Reform, waren die Impulse, die von seinen Lehrern Richard Riemerschmid und Carl Schäfer in sie eingingen. Die Begründung der Form aus ihrer Konstruktion gehörte zu den Prinzipien Carl Schäfers, aus dessen Unterricht mit Hans Poelzig, Hermann Muthesius und Fritz Schumacher einige der bedeutendsten Architekten der frühen Moderne hervorgingen. Der Neugotiker Schäfer, dessen Vorlesungen Schmitthenner um 1905 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe besucht hatte, war ihm unter den akademischen Lehrern der wichtigste: ""Bei anderen Architekturlehrern lernten wir Formen zeichnen, bei Schäfer aber sie begreifen. Er

zeigte meisterhaft, wie Formen gebunden in Material und darum ist es belanglos, daß er dies in erster Linie an den Formen des Mittelalters zeigte."³² Was Schmitthenner daraus machte, kann man als den Versuch ansehen, die vom Ballast des Historismus befreite Lehre Carl Schäfers in eine zeitgemäße Form zu bringen.

Eine zweite Linie führt zu Richard Riemerschmid, in dessen Atelier in München Paul Schmitthenner zwei Jahre verbrachte, nachdem er die erste Zeit nach dem Diplom im heimatlichen Elsass gearbeitet hatte. Als Stadtbaumeister in Colmar erlebte er 1907 auf schmerzhafte Weise die Diskrepanz zwischen Wissen und Können. Die Konfrontation mit den ihm unterstellten Bauhandwerkern machte ihm schwer zu schaffen, denn als frisch gebackener Architekt musste er feststellen, dass er trotz der bei Schäfer erworbenen Kenntnisse vom Sinn der Konstruktionen nicht halb so viel wusste wie die elsässischen Maurer und Zimmerleute, deren Erfahrung damals noch in einer kaum gestörten Bautradition ruhte.

Unzufrieden mit sich selbst gab Schmitthenner seine sichere Stellung wieder auf und begab sich im Sommer 1909 nach München ins Milieu der Reformer, um dort selbst "ein Lehrling zu werden".³³ Seinen "guten Meister"³⁴ fand er durch die Vermittlung Theodor Fischers schließlich in Riemerschmid, bei dem die Fäden vieler Reformbewegungen zusammenliefen. Von ihm lernte Schmitthenner nach eigener Darstellung vor allem die Hingabe an die handwerkliche Durchbildung der scheinbar unwichtigen kleinen Dinge: "Nichts war Dir zu gering, Dein Können und Deine Liebe daran zu wenden. Diese Erkenntnis nahm ich mit als Gewicht aus meiner Lehre. Nichts was Du formtest und wie Du es formtest, sondern die Gesinnung, aus der die Dinge wurden."³⁵ Das sprichwörtliche "Schmitthennerdetail" hat hier ebenso seine Wurzeln wie die Technik der Schmitthenner'schen Skizzen, die mit freier Hand auf Transparent mit untergelegtem Millimeterpapier entstanden.³⁶

Die demütige Rückkehr des akademisch gebildeten Entwerfers in den Status des Lehrlings, wie sie eine Generation früher von William Morris, dem Begründer von "arts and crafts" vorgemacht worden war,³⁷ hatte für Schmitthenner den Charakter einer Offenbarung, an der er sein Leben lang festhielt. Was immer er später über Erziehungsfragen von sich gab, war von der Überzeugung geprägt, dass ein Architekt ohne handwerkliche Schulung dazu verurteilt sei, ein Blender und oberflächlicher Formalist zu werden. Schmitthenners Werklehre war somit die Umsetzung eigener Erfahrung und sein Hochschulunterricht war nach dem Modell der "guten Baustube", in welcher "der Meister laut überlegt und das Überlegte aufzeichnet, vormacht",³⁸ am Ende nichts anderes als die Übertragung der von Riemerschmid empfangenen Unterweisung in den Lehrbetrieb der Hochschule.

"Vorzüglich ist als Konstruktionslehrer Schmitthenner", berichtete Bonatz kurz nach der Stuttgarter Reform 1921 an Paul Schultze-Naumburg. "Er legt großes Gewicht auf die Förderung des handwerklichen Verständnisses, redet vielen Leuten mit Erfolg zu, im Handwerk einige Zeit richtig zu lernen, ist der erste Konstruktionslehrer, der nicht grundsätzlich am häßlichen Beispiel übt, sondern während des Konstruierens gleichzeitig geschmacklich erzieht. "39 Über den ersten Unterricht im Winter 1918/19 schrieb Bonatz viel später an Schmitthenner: "Es war herzerfrischend wie Du anfingst. Du stelltest die elementaren Dinge aufs einfachste dar, es war nicht Wissenschaft, sondern Werklehre. Es waren nicht Formen, die du zeigtest, sondern Arbeitsvorgänge; Seht her, so wird es gemacht. Die Arbeitsvorgänge ließest du sichtbar. Die Teile wurden klar gelegt und jeder in seiner Eigenart unterstrichen. Du bist in eigener Arbeit und Lehre, die bei Dir untrennbar sind, mit baumeisterlichen Mitteln zur Schönheit vorgedrungen."

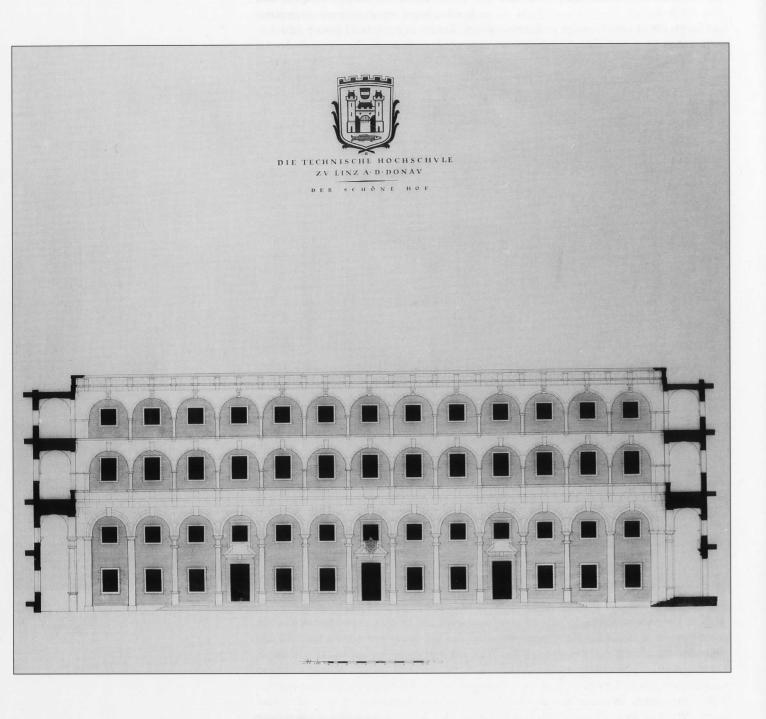
Stoff, Naht und Fügung

In seinem Unterricht entwickelte Schmitthenner eine ausgeprägte Terminologie, aus der im Laufe der Jahre eine eigene Bauphilosophie hervorgehen sollte. Um den Schülern das Denken in den Kategorien der Werklehre beizubringen, erfand er nach und nach einen reduzierten Kanon ebenso einfacher wie knapper Begriffe – Stoff, Naht, Form, Maß, Ordnung, Notwendigkeit, Überfluss – mit denen sich die Zusammenhänge des Bauens auf einprägsame Formeln bringen ließen. Die Begriffe ersetzten mitunter ein Fremdwort und stellten manchmal auch neue Wortschöpfungen dar, wie das "Fügen" und die "Fügung" – gewonnen aus der Reduktion von "zusammen-fügen" – als Bezeichnung für den Vorgang und das Ergebnis des Konstruierens. Manche seiner Formeln wurden zu Aphorismen, deren Reiz aus einem Spiel mit Worten entstand, wie die ernst gemeinte Empfehlung, "aus der Naht eine Tugend zu machen".



Wohnhaus Müller, Stuttgart, 1937/38
Wohnraum mit offener Balkendecke in "gebauter Form", die sich selbst erklärt. Die Balken lagern auf einer Mauerlatte, die von Steinkonsolen gehalten wird.
Die Mauer kann ohne Aussparungen für Balken aufgeführt werden. Saubere Trennung der Materialien voneinander. Die Gewerke stören sich nicht.

Werklehre und Stuttgarter Schule



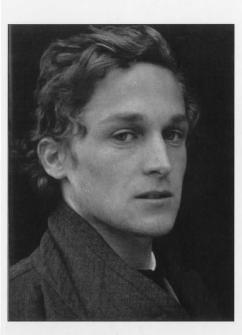
Technische Hochschule Linz, 1939. Engerer Wettbewerb. Der Schöne Hof in zur Architektur gesteigerter "gebauter Form". Arkaden in Werkstein, Wände in Ziegelstein

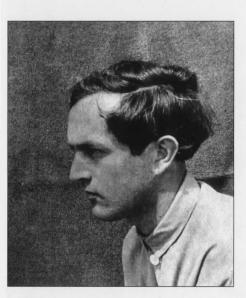
Alles Bauen ist, um mit Schmitthenner zu sprechen, "stoffliche Fügung zu Körper und Raum". Im Mittelpunkt steht das von ihm "Stoff" genannte Baumaterial: "Am Anfang steht der Stoff, aus dem das Bauwerk gefügt werden soll, denn der Stoff bedingt die Fügung und diese die Form."⁴¹ Die Eigenschaften des Materials unterliegen unwandelbaren Naturgesetzen, die ganz bestimmte Formen bedingen und dem Baumeister vor allen anderen Fähigkeiten die "Kenntnisse der Stoffe und deren rechte Fügung" abverlangen. Der Fantasie des Architekten sind daher Grenzen gesetzt; sie ist "stofflich gebunden". Nur wenn der Stoff in eine sinnvolle Fügung gebracht und das Bauwerk "Maß" besitzt, kann das Ergebnis als "gebaut" bezeichnet werden. Von Bedeutung ist auch die Funktion – bei Schmitthenner die "Notwendigkeit" oder das "sachlich Notwendige" –, die das Bauteil und das Bauwerk zu erfüllen haben. Aber sie rangiert in der Hierarchie der Faktoren, von denen die Form abhängt, deutlich hinter dem Stoff und der Fügung. Schmitthenner war kein Funktionalist; die Erfüllung des "Notwendigen" war für ihn keine neue Errungenschaft, sondern eine von jedem wirklichen Baumeister zu leistende Banalität – eine zum Stil erhobene "funktionale Architektur" musste ihm als sinnlos erscheinen.

In Schmitthenners Werklehre ist Stoff nicht gleich Stoff: Die Baumaterialien stehen in einer klaren Hierarchie, in der die traditionellen, aus der Landschaft entnommenen Stoffe die Spitze bilden. Noch vor dem Mauerwerksbau mit Natursteinen oder gebrannten Ziegeln rangiert das sichtbare Holzfachwerk, denn nirgends "tritt die gebaute Form so sinnvoll und offen in Erscheinung". Es ist der Inbegriff "sprechender" Architektur, denn die "gebaute Form" bleibt ablesbar, "erklärt sich wie von selbst".42

Die Erzeugnisse der modernen Baustoffindustrie blieben in der zweiten Reihe, obwohl sie an Schmitthenner-Bauten vorkamen und dort durchaus nicht versteckt wurden, wie z. B. an den Stahlbetondecken in der Zuffenhausener Schule und im Deutschen Auslands-Institut oder am eigenen Haus in Stuttgart, bei dem über dem Eingang eine in Beton gegossene Skulptur des Bildhauers Wilhelm Fehrle angebracht war. Im Jahre 1931 erschien ein Artikel Schmitthenners über die Schönheit des richtig verwendeten Eisenbetons, der die Mahnung enthielt, man solle nicht glauben, alles in Beton machen zu müssen.⁴³ Eine angemessene Verwendung wäre z. B. das unverkleidete, die Tektonik offen legende Eisenbetonskelett gewesen, welches Schmitthenner in seinen Hochhausentwürfen nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzen wollte. Für entscheidend im Umgang mit den neuen Materialien hielt er die baumeisterliche Disziplin gegenüber der leichten Formbarkeit des Betons; diese verführe "zum Sensationellen, zum "Originellen", zumal, wenn es sehr entgegenkommend ist. Entgegenkommend, verbindlich ist der gestampfte oder gegossene Beton, unbegrenzt fast seine Möglichkeiten, die in seinen verdeckten Kräften liegen, Möglichkeiten, die gegenüber dem Gewohnten stark veränderte Formen ergeben können. Die Gefahr der Willkür ist groß – groß muss die Disziplin und die Fähigkeit zum Maßhalten sein."44 Würden Stoff und Fügung nicht beherrscht, entstehe im schlimmsten Fall "Scheinbar Gebautes", mit zweifelhaften Mitteln der Technik "zum Halten gebracht".45

Baugestaltung mit Eisen und Stahl gab es mit Einschränkungen auch bei Schmitthenner. In höchster Gunst stand naturgemäß das geschmiedete Eisen mit den überall sichtbaren Spuren des handwerklichen Prozesses. Die Gittertore, Treppengeländer und Balkone an seinen Bauten wirken auf den ersten Blick als Ornamente, sie sind aber vor allem Lehrbeispiele der jeweils angemessenen Fügung. Der seit dem 19. Jahrhundert praktizierten reinen Eisenarchitektur gegenüber blieb er reserviert. Hier stand Schmitthenner wohl noch unter dem Einfluss seines Lehrers Carl Schäfer, dessen Standpunkt wegen der geringen Körperlichkeit dieses Materials eindeutig gewesen war: "Mit dem Eisen ist nichts zu machen".46 Was heute in der Architektur des Hightech erreicht ist, nämlich die weitest gehende Minimierung tragender Teile, war für Schäfer eine undenkbare Vorstellung gewesen: "Dann würde man auf hundert Schritt diese Bauten überhaupt nicht mehr sehen."⁴⁷ Das Umdenken vom meisterhaft beherrschten Holzbau auf die Eigenschaften und Chancen des Stahls war Schmitthenners Sache nicht. So fand der Bauingenieur Fritz Leonhardt bei ihm "wenig Verständnis für die Gestaltung mit dem Baustoff Stahl", als er sich mit ihm 1934 wegen des Baus einer Autobahnbrücke beriet.⁴⁸ Nach seinem Bericht wollte Schmitthenner "die großen Konsolen der stählernen Balkenbrücke mit Streben so konstruieren, wie dies mit Holz üblich war."49 Dass neue Materialien und neue Verfahren völlig andere Gestaltungen außerhalb seiner eigenen Welt möglich machten, war jedoch auch Schmitthenner klar. Mit jedem Material könne es "zu lebendiger Schönheit im Bau" kommen, wenn die Bearbeitung dem Wesen des Baustoffes entspreche.50 Auf diese Formel gestützt, war es ihm Jahrzehnte später möglich, auf Egon Eiermann zuzugehen und dessen filigrane Stahl-Glas-Architektur gutzuheißen.⁵¹





Martin Schmitthenner Porträtaufnahme von Walter Hege, 1930er-Jahre

Karl Erich Loebell, um 1930

Gebaute Form

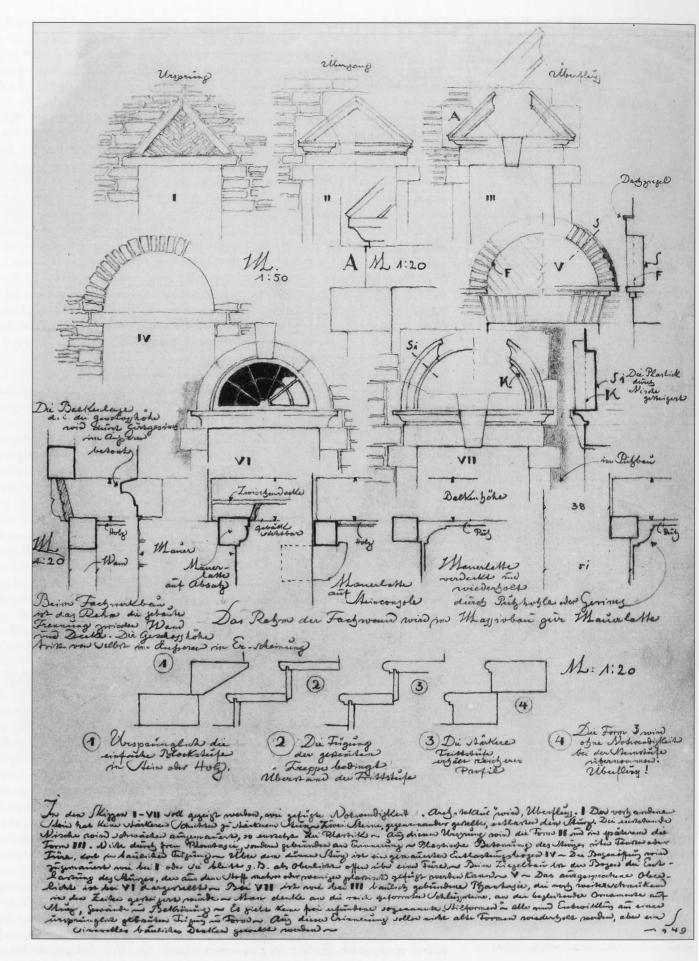
Anfang der dreißiger Jahre veränderte sich das Erscheinungsbild von Schmitthenners eigenen Bauten; Material und Konstruktion wurden häufiger als vorher unverhüllt gezeigt. Ein persönlicher Impuls für diesen auffälligen Wandel kam aus Schmitthenners engster Umgebung. In seinem jüngeren Sohn und dem Assistenten Karl Erich Loebell hatte er zwei hartnäckige Kritiker.⁵² Der seit 1929 an der Schule des Vaters studierende Martin Schmitthenner war schon vorher aufgefallen, als sich der Gymnasiast einem Kreis von Anhängern des Dichters Stefan George angeschlossen hatte. Die Anführer dieses im Hause Schmitthenners verkehrenden elitären Zirkels, der sich wie ein Orden gebärdete, waren Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der spätere Attentäter des 20. Juli, und dessen Brüder, die dasselbe Gymnasium wie der Sohn besuchten.⁵³ Der hoch gebildete 'Aussteiger' Martin Schmitthenner hielt sich von den NS-Formationen fern und verließ später demonstrativ die akademische Welt und die Großstadt. Ohne Abschluss ging er 1936 von der Hochschule und zog mit der Vorstellung, die Einheit von Architektur und bodenständigem Handwerk an einfachen Aufgaben zu praktizieren, mit dem Freund Loebell in das von der industriellen Umwälzung noch kaum berührte Oberbayern.⁵⁴

Unter dem Einfluss des ästhetischen Fundamentalismus Stefan Georges⁵⁵ attackierten der Assistent und der Sohn den Vater mit dem Vorwurf der Inkonsequenz und mangelnder Handwerklichkeit. Die Offenlegung der konstruktiven und stofflichen Natur des Bauwerks war für sie eine Moralfrage. Wo früher Wände verputzt oder geschlämmt wurden, ließ Schmitthenner diese nun im Rohbau stehen. Die sichtbar gelassene Struktur stand nun höher als die hinter einer Schalung oder einer Putzdecke versteckte. Balkenköpfe, die früher ein Gesimsbrett unter der Dachtraufe verdeckte, waren nun zu sehen und ließen außen erkennen, wie innen die Dachsparren verliefen. Dachstühle wurden offen gelegt und schmückten festliche Räume wie in Schmitthenners Wiederaufbau des Alten Schlosses in Stuttgart. Sichtbare Deckenbalken und Innenräume mit unverkleidetem Fachwerk und roher Ausfachung lenkten die Aufmerksamkeit auf Oberflächen, Reliefs, auf die zumeist naturbelassenen Farben des Materials, vor allem aber auf den tektonischen Zusammenhang der einzelnen Bauglieder.

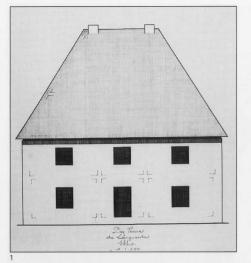
Was auf den ersten Blick wie rustikale Romantik wirken mag - nachdem unsere Generation mit unzähligen, unter die Decke geklebten angeblichen Holzbalken aus Plastik konfrontiert worden ist -, konnte damals als "sachlich" im Sinne der Überwindung der historistischen Fassadenarchitektur wahrgenommen werden, denn die Entfernung der überholten "Stilhülsen" vom elementaren Kern des Bauwerks war seit Otto Wagner ein immer wieder bemühtes Argument zur Legitimation der neuen Architektur.⁵⁶ Schmitthenners Freilegungen antworteten nicht nur auf den Historismus, sondern genauso auf das Neue Bauen der Avantgarde, denn die Reduktion auf das Wesentliche zielte bei ihm auf ein anderes Resultat als bei den kubischen Blöcken der Weißenhof-Siedlung, denen zwar das historistische Stilkleid ausgezogen wurde, die aber ihre 'Haut' in Gestalt des deckenden Verputzes behielten. Die Priorität der neuen Form gegenüber der nach wie vor verhüllten Konstruktion, die gerade am Weißenhof wegen der Verwendung diverser Bausysteme der Industrie höchst unterschiedliche Rohbauten hervorbrachte, war dort offensichtlich. Weshalb diese Häuser überhaupt 'standen', ob dahinter Stahlskelette, Fachwerke oder eine geschichtete Mauer der Schwerkraft trotzten, blieb unsichtbar. Wer wie Schmitthenner die Einheit von Material und Konstruktion zum Credo seiner Lehre machte, konnte sich damit nicht zufrieden geben und musste beides entweder offen legen oder in einer entsprechenden "gebauten Form" zum Ausdruck bringen.

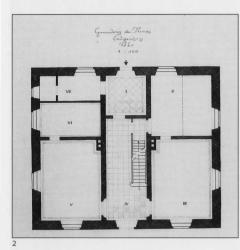
Im Jahre 1929 hatte Schmitthenner erstmals den Ausdruck "gebaute Form" benutzt.⁵⁷ Unter diesem Titel entstand zwischen 1943 und 1949 ein Lehrbuch, das zunächst als Feldpostheft für die zur Wehrmacht eingezogenen Studenten und Assistenten begonnen worden war. Zum angekündigten Datum im Frühjahr 1950 konnte es jedoch nicht erscheinen, weil Schmitthenner den angefangenen Text nie fertig stellte. Erst drei Jahrzehnte später wurde das Werk von Elisabeth Schmitthenner zum 100. Geburtstag des Architekten in einer rekonstruierten Fassung publiziert.⁵⁸

Die Gedanken zur Gebauten Form hatten sich unter dem Eindruck der persönlichen Krise verdichtet, in der Schmitthenner sich seit der um 1937 definitiv gewordenen Distanzierung vom Nationalsozialismus befand. Der mit industriellen Methoden betriebene Bombenkrieg und die großsprecherische Ankündigung eines alles übertreffenden schnellen Wiederaufbaus hatten ihn zu der Überzeugung kommen lassen, dass die "Welt der Maschine" und der "rechnende Verstand", den er einst der modernen Avantgarde vorgeworfen hatte, in



Gebaute Form, 1943–49. "Gefügte Notwendigkeit wird 'Architektur', Überfluss"





Gebaute Form, 1943–49.

- Das Thema. Die L\u00e4ngsseite in unstofflicher Darstellung
- 2 Der Grundriss des Themas. Das Erdgeschoss3 Das Haus in Bruchstein und Fachwerk
- 4 Das Haus in Feldsteinmauerwerk
- 5 Das Haus in Ziegelmauerwerk mit
- Werksteingewänden
 6 Das Haus mit der kühlen Noblesse
- 7 Das klassizistische Haus
- 8 Das Haus der "großartigen" Gewohnheit
- 9 Das Haus mit sichtbarem Deckentragwerk mit
- 10 Das Haus mit sichtbarem Deckentragwerk ohne Dach
- 11 Das funktionale Haus

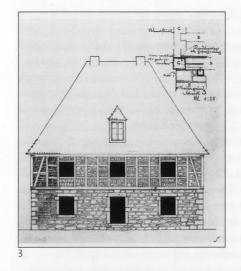
höchster Blüte standen. Persönliche Niederlagen kamen hinzu. Im ersten Kriegsjahr war sein Sohn Martin gefallen, 59 eine nicht geringe Zahl der Schmitthenner'schen Bauten ging im Krieg unter, im Juli 1944 versanken auch die Technische Hochschule und die "Arche", das eigene Haus am Kriegsbergturm, in Schutt und Asche. Nachdem "die Welt, an der ich bauen wollte", 60 in Trümmern lag, sollte die *Gebaute Form* den Kern seines Denkens in der Art eines Vermächtnisses zusammenfassen.

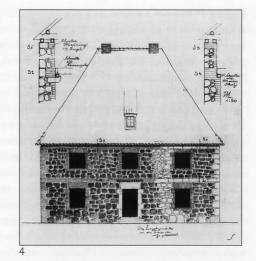
Die Gebaute Form zeigt wenig mehr als eine kommentierte Sequenz von Zeichnungen. Über dem Grundriss des zweigeschossigen, drei Fenster breiten "Typs", der an Goethes Gartenhaus erinnert und schon den Fafa-Bauten der zwanziger Jahre zugrunde lag, wurden mehr als zwanzig "Variationen über ein Thema" gestellt, die einen schon im Deutschen Wohnhaus begonnenen Gedanken fortführten. 61 Die Variationen lassen Grundriss und Aufriss unverändert, nicht jedoch das "Stoff" genannte, je nach Landschaft verschiedene Material. So erscheint das immer gleiche Haus in den verschiedensten Konstruktionen in Holz, Stein und Ziegelsteinen. Mit ihnen ändert sich jeweils das Gesicht des Hauses und mit diesem der "Klang, die Wärme, die Kühle, die Fülle, die Kargheit, die Farben". Die Variationen evozieren spezifische Landschaften, sie greifen in die Geschichte und ebenso weit in die Ferne. Einige imaginieren historische Versionen des "Typs" und erklären damit auch die Baustile des Mittelalters, der Renaissance und des Klassizismus als Resultate stoffgebundener gebauter Form. Andere Variationen stellen den "Typ" studienhalber in heiße, kalte, trockene und feuchte Weltgegenden und zeigen entsprechende Gesichter. Um die Herleitung der spezifischen Form aus dem Material auch im Detail zu belegen, sind manche Blätter neben der Silhouette des Hauses mit kleinen Schnittskizzen versehen.

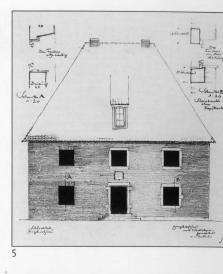
Die Variationen waren nicht als Vorlagenbuch zur Gewinnung von Fassaden in abwechslungsreicher Abwandlung gedacht, sondern als theoretisches Gebäude zur Veranschaulichung von Schmitthenners Lehre. Das wird in der Zeichnung des "funktionalen Hauses" deutlich, das als reines Denkmodell und Gegenbeispiel entstanden war. Über dem Grundriss des "Typs" erhebt sich hier ein kubischer Hauskörper mit Flachdach und neusachlichen Dampfermotiven, dem Schmitthenner im beigegebenen Text sogar "einen gewissen ästhetischen Reiz" zugesteht, um gleich darauf zu betonen, dass es keinen Sinn gäbe, die Form eines solchen Hauses mit "angeblich verwirklichten Funktionen" zu rechtfertigen. ⁶²

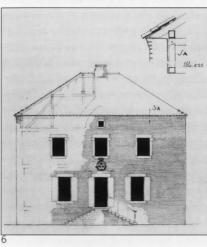
Der stets an die Region gebundene Stoff als unwandelbare Konstante erhob "die gebaute Form" zum allgemein gültigen Prinzip: "Die Gesetze vom Zusammenhang zwischen Stoff und Form sind wie Körper und Seele. Das Seelische, Geistige wandelt sich, der Stoff bleibt. Die Vollkommenheit liegt im Zusammenklang. Vollendung, wenn Stoff und Form zu untrennbarer Einheit geworden sind."⁶³ Wird das Gesetz des Stoffes eisern respektiert und zugleich ein Gespür für die Wahrung von "Maß" entwickelt, kann "gebaute Form" entstehen. Einfachste "gebaute Form" ist in diesem Denken als solche schön, auch unter den Bedingungen der Not. Sie kann über die "Notwendigkeit" hinaus zur Architektur und zum "Überfluß" – einem als "gebaute Form" legitimierten Ornament – gesteigert werden, aber nur bis zu einem gewissen Grad: "Wenn der Überfluß bis über die Grenzen hinausgeht, an der das Zweckvolle und die bauliche Fügung mißachtet werden, beginnt der Verfall."⁶⁴

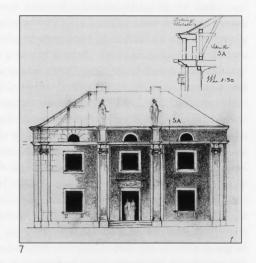
Was in der Gebauten Form aus der Ferne durchschimmert, ist das von Gottfried Semper über Otto Wagner bis zu Fritz Schumacher und Adolf Loos diskutierte Idealprinzip von "Kernform" und "Kunstform", welches zuerst von Karl Bötticher 1844 in seiner Tektonik der Hellenen formuliert worden war: "Das Prinzip nach welchem die Hellenische Tektonik ihre Körper erbildet, ist ganz identisch mit dem Bildungsprinzip der lebendigen Natur: Begriff und Wesenheit und Funktion jedes Körpers durch folgerechte Form zu erledigen, und dabei diese Form in den Aeusserlichkeiten so zu entwickeln, daß sie die Funktion ganz offenkundlich verräth."65 Der Titel "Gebaute Form" ist unschwer als analoge Wortbildung zur "Kunstform" zu erkennen. Die noch ganz auf die klassische griechische Architektur zugeschnittene Formel Böttichers hatte Gottfried Semper in seinem Werk Der Stil durch seine Bekleidungstheorie zu einem universell anwendbaren Denkmodell entwickelt, das die Eigenschaften der von Bötticher noch vernachlässigten Materialien in den Vordergrund stellte. Schmitthenner befand sich nicht nur mit der Bindung ans Material dicht bei Semper, sondern auch dort, wo dieser vor den leicht formbaren Stoffen warnt und materialbezogene Disziplin einfordert, denn "wer keinerlei Fesseln kennt, dessen Kunst zerfährt in form- und bedeutungsloser Willkür. "66 Unannehmbar für ihn war allerdings der Primat der Bekleidung, die – wie Semper nachgewiesen hatte - in den frühesten Kulturen früher als die Wand existierte. Allzu leicht ließ er sich zur Legitimation der autonomen Fassade benutzen, für Schmitthenner das Gegenteil "gebauter Form".

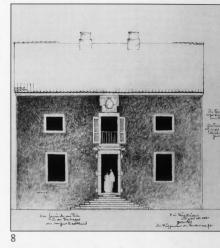


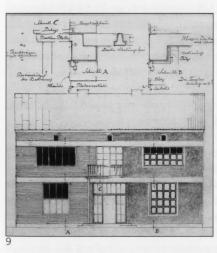


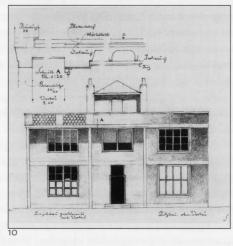


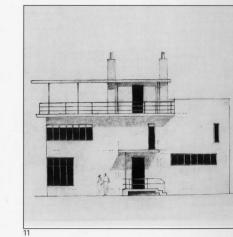












"Schmitthennern"

Die Begeisterung der Schüler für ihren "Meister" Schmitthenner verstärkte eine Begleiterscheinung jeder ausgeprägten Schule: Die bei schwächeren Talenten erkennbare Tendenz zur Nachahmung, die in unserem Fall als "Schmitthennern" in den Wortschatz der Architekten einging. Konstanty Gutschow, einer von Schmitthenners fortgeschrittenen Studenten, nahm 1925 einen in der schwäbischen Provinz veranstalteten Wettbewerb zum Anlass, um in der Baugilde auf das "Epigonentum" hinzuweisen: "Wer erhielt die Preise? (…) Die ganz sterilen Nachahmer, in denen der Geist des Meisters wie in einem Automaten einen Entwurf liefert."⁶⁷ Ähnliche Klagen wurden in den dreißiger und vierziger Jahren laut, als sich nacheinander so gegensätzliche Stimmen wie Alfons Leitl, Albert Speer, Ernst Neufert und Rudolf Schwarz in der Öffentlichkeit über Schüler von Schmitthenner beschwerten, die in Norddeutschland ohne Rücksicht auf die unterschiedlichen landschaftlichen Grundlagen, so Neufert, "dieselben Bauten hinpflanzten, die er ihnen in Stuttgart an die Tafel zeichnete". Rudolf Schwarz schimpfte 1947 über Kollegen, die das in Stuttgart gelernte "Schwäbeln" im Rheinland eingebürgert hätten, mit Häusern voller "Nettigkeiten, die uns so fremd sind". ⁶⁹

"Daß wir Schmitthenner bei unseren Entwürfen in seiner Formenwelt nachzueifern versuchten", bekannte später Gerd Offenberg, wie Gutschow einer aus den ersten Schülerjahrgängen um 1920; nur die besonders begabten Schüler hätten schon früh zu einer eigenen Handschrift gefunden.⁷⁰ Schmitthenners Antwort darauf war stets dieselbe – seine Schüler seien gerade nicht diejenigen, die man mit ihm verwechseln könne. "Die Schüler eines Meisters soll man nicht an äußerlichen Dingen erkennen. Lehrer sein heißt Erkenntnisse vermitteln, die, unabhängig von der äußeren, wandelbaren Form, im neuen Geschlecht sich weiter entwickeln und weiterwachsen. "71 Paul Bonatz nahm die Nachahmung 1928 von der positiven Seite: "Daß die Schülerarbeiten alle den Geist des Meisters verraten, ist kein Unglück. Niemanden noch hat die Bindung verhindert frei zu werden, wenn er die nötige Kraft in sich hatte. Für die mittlere Begabung aber, mit der wir auch rechnen müssen, gibt dieser Unterricht eine Stütze."72 Es war eine Tatsache, dass Schmitthenner "sehr unduldsam" sein konnte "gegenüber Schülern, die seinen Anregungen nicht folgten".⁷³ In der Oberstufe galt jedoch die freie Lehrerwahl, die es jedem erlaubte, dem Einfluss Schmitthenners zu entkommen. So gab es Ende der zwanziger Jahre auch in Stuttgart viele Studenten mit Neigung zum Neuen Bauen, die ihre Entwürfe von Paul Bonatz und Hugo Keuerleber betreuen ließen.⁷⁴ Mit Walter Körte kam um 1930 ein Lehrbeauftragter an die Architekturabteilung, den Bonatz eigens als "Blitzableiter" für die "modern" Gesinnten engagiert hatte.75 Ein entschiedener Anhänger der neuen Formensprache konnte, wenn er sie überzeugend vertrat, auch noch während des Dritten Reiches mit einem kompromisslos modernen Entwurf sein Diplom machen – auch das gehört zur Geschichte der Stuttgarter Schule.⁷⁶

Ausstrahlung und Versuch einer zweiten Reform 1933

Um die Mitte der zwanziger Jahre gibt es Anzeichen für eine innerhalb der Stuttgarter Schule geführte Debatte um eine Fortsetzung der Reform, die wohl unter dem Eindruck der 1924 geglückten Fusion der Berliner Kunstschulen unter der Leitung von Bruno Paul aufkam. Wer in Stuttgart Architektur studieren wollte, sollte auf Betreiben Schmitthenners in Zukunft eine vollständige Handwerksausbildung nachweisen. Er übernahm damit eine Forderung Bruno Pauls, der dasselbe 1918 von allen Anfängern der "Einheitskunstschule" verlangen wollte.⁷⁷ Erstmals war auch die Herauslösung der Architekturabteilung aus der Technischen Hochschule im Gespräch, die man als "Grundstock eines neuen Instituts" mit der Kunstakademie und mit Bernhard Pankoks Kunstgewerbeschule vereinigen wollte – in einer Konstellation, in der die Baukunst als "Mutter der Künste" eine herausgehobene Rolle spielen würde.⁷⁸ An eine schnelle Verwirklichung glaubte man allerdings nicht.⁷⁹ Die um das Jahr 1925 entwickelten Gedanken blieben jedoch lebendig; sie waren die Grundlage für alle weiteren Vorstöße, die Paul Schmitthenner in den dreißiger Jahren und dann wieder nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Sachen Architektenausbildung unternahm.

Die Vollendung und Ausbreitung der Stuttgarter Lehre war das vordringliche Ziel, das Schmitthenner zu Beginn des Dritten Reiches auf mehreren Ebenen aktiv werden ließ. Der politische Umbruch schien eine ähnliche Chance zu bieten wie das Revolutionsjahr 1918, in dem die Stuttgarter Schule ihre Form gefunden hatte. Im Frühjahr 1933 versuchte er im Zusammenhang mit einer Berufung nach Berlin, über die wir an anderer Stelle berichten wer-

den, die Aufsicht über die Kunst- und Architekturschulen in Preußen in die Hand zu bekommen. Um den prominenten Architekturlehrer nicht zu verlieren, winkte die nationalsozialistische Regierung in Stuttgart mit dem Angebot, ihm vergleichbare Kompetenzen in Württemberg einzuräumen. Schmitthenner ging darauf ein und ließ sich vom württembergischen Kultminister öffentlich zusichern, dass er "in allen wichtigen Fragen der bildenden Kunst, der Erziehung und des Unterrichts, soweit sie das Gebiet des Bauwesens betreffen", als Berater hinzugezogen würde – wovon allerdings bald keine Rede mehr war.⁸⁰

In seiner Schrift *Baukunst im neuen Reich* präsentierte Schmitthenner Anfang 1934 seine Forderungen für eine ganz an Handwerk und "Auslese" orientierte Ausbildung. Nur Abiturienten, die zusätzlich ein Bauhandwerk bis zum Gesellenbrief erlernt hatten, und die besten Absolventen der mittleren Bauschulen mit erwiesener Begabung zum Gestalten wollte er zum Studium zulassen. "Der Stand der Bauleute kann nur aus dem Handwerk wachsen. Wer mit dem Kopf schafft, ohne an die Hand zu denken gehört nicht in diesen Stand, und an die Hand kann nur denken, wer sie geübt."⁸¹ Wer am Ende zum "Baumeister" nicht geeignet sei, würde ins Handwerk zurückgeführt, "wo er nach Begabung und Leistung hingehört"; so hatte es auch Theodor Fischer erst 1931 wieder vorgeschlagen, ⁸² der die Forderung nach einer kompletten Handwerkslehre vor dem Studium jedoch als übertrieben ablehnte. ⁸³ Ein Exemplar mit Anstreichungen zur Ausbildungsreform schickte Schmitthenner an Alfred Rosenberg, den Hitler zum "Beauftragten für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP" ernannt hatte; im Begleitbrief äußerte er die Hoffnung, "daß gerade dieser Erziehungsplan die Billigung des Führers findet". ⁸⁴

Schmitthenners Vorschläge wurden nicht in die Tat umgesetzt, doch darf man annehmen, dass nicht nur die Popularität seiner eigenen Bauten dazu beitrug, die Chancen seiner Schüler im Dritten Reich zu verbessern. Der Fingerzeig auf die Stuttgarter Schule war in seiner Schrift nicht zu übersehen: "Zuverlässige Männer, die ihre Gesinnung in den Zeiten des Niedergangs bewiesen haben", so hatte er geschrieben, sollten in der Architektur die Führung bekommen.⁸⁵ Schon im Mai 1933 hatte die Architekturabteilung für Aufsehen gesorgt, als über die Presse mitgeteilt wurde, dass die Hochschule Adolf Hitler auf Antrag der Architekten die Ehrendoktorwürde verleihen wollte; sie war damit die erste und einzige deutsche Hochschule, die Hitler auf diese Weise zu ehren gedachte.⁸⁶ Der Anstoß dazu kam jedoch nicht von Schmitthenner, was damals viele glaubten.⁸⁷ Während er selbst in die Isolierung geriet, gelangten einige Schüler auf Stadtbauratsstellen und Lehrstühle und beschleunigten damit die Ausbreitung der Stuttgarter Linie.⁸⁸ In vielen zum Teil neu eingerichteten Planungsämtern und Baustäben des Dritten Reiches sammelten sich im Laufe der dreißiger Jahre Absolventen der Stuttgarter Schule.⁸⁹

Begonnen hatte die Durchdringung der Hochschulen und Planungsämter schon viel früher. Theodor Fischer sorgte zu Beginn der zwanziger Jahre für die Übernahme des Stuttgarter Modells in allen Punkten durch die Technische Hochschule in München; die TH Hannover folgte ihr 1924 mit Walter Wickops "Konstruktivem Entwerfen", das Schmitthenners "gemeinsame Arbeit" als Vorbild hatte, und in den dreißiger Jahren die von Paul Schultze-Naumburg übernommene Bauhochschule in Weimar; schließlich schlossen sich auch die THs in Budapest, Aachen und Dresden an.9° Der preußische Kultusminister gab 1928 Richtlinien für die Architektenausbildung heraus, die der Stuttgarter Reform bis ins Detail folgten.9¹ Erste Stützpunkte der Stuttgarter Schule in den zwanziger Jahren waren einige Stadtbauämter des Rheinlands – vor allem Köln unter Adolf Abel – und die Entwurfsabteilungen der Gagfah, die in allen Teilen des Reiches Siedlungen für Angestellte baute. Der Industriearchitekt Fritz Schupp wird kaum übertrieben haben, wenn er zum Ruf der Stuttgarter Ausbildung 1948 anmerkte: "Seit Jahrzehnten genügt es, wenn ein stellungssuchender Architekt in seiner Anzeige vermerkt, er habe bei Schmitthenner studiert; dann hatte er sofort mehrere Angebote, auch in schlechten Zeiten."9²

Ende der Stuttgarter Schule, Wiederbelebungsversuche

Die Stuttgarter Schule war bereits untergegangen, als Schupp ihr dieses Kompliment machte. Das Hauptgebäude der Technischen Hochschule, in der die Architekturabteilung untergebracht war, brannte während eines Luftangriffs im Juli 1944 völlig aus. ⁹³ Das Ende war vorauszuahnen, als nicht nur das Gebäude verloren ging, sondern auch die drei wichtigsten Lehrer ausfielen: Paul Bonatz ließ sich 1943 – das sichere Ende des Dritten Reiches vor Augen – für einen Lehrauftrag in der Türkei beurlauben und kehrte erst 1954 nach Deutsch-

Werklehre und Stuttgarter Schule

land zurück.⁹⁴ Der Städtebaulehrer Heinz Wetzel starb einen Monat vor Kriegsende. Im Herbst 1945 musste auch Paul Schmitthenner gehen, nachdem ihn die amerikanische Militärregierung wegen seiner Aktivitäten zu Beginn des Dritten Reiches vom Dienst suspendiert hatte. Um die Rückkehr auf seinen Lehrstuhl wurde bis 1948 erbittert gestritten, worüber wir an anderer Stelle berichten. "Unser Stuttgarter Laden ist endgültig zertrümmert", schrieb Paul Bonatz schon im Mai 1946 an Schmitthenner.⁹⁵

Das letzte Semester seiner Lehrtätigkeit verbrachte Schmitthenner mit einer kleinen Gruppe von Studenten zurückgezogen im unzerstörten Tübingen. In Räumen, die ihm die Tübinger Universität während des letzten Kriegswinters 1944/45 zur Verfügung stellte, begann ein improvisierter Lehrbetrieb "ohne Reißbretter und Reißschienen, die Wandtafel war 1 1/, qm groß und hatte ein Granatloch in der Mitte. Ich habe alle Lehrstühle durch mich voll besetzt, von Baugeschichte bis Statik."96 Der erzwungene Auszug aus der zerstörten Stuttgarter Hochschule weckte bei Schmitthenner alte und neue Reformgedanken. Sie bewirkten, dass er seinen Notunterricht nicht als das begriff, was er war – als Anfang vom Ende seiner eigenen Schule -, sondern als Keim eines neuen Anfangs. "Ich habe nach vielen Widerständen durchgesetzt (...) eine Meisterklasse hier an der Universität in Tübingen aufzutun. Ich will da die Wege der Erziehung beschreiten, die mich seit fast zwei Jahrzehnten bewegen (...) Fast unsere sämtlichen Hochschulen bestehen ja nicht mehr und der Betrieb im bisher üblichen Sinne scheint mir nicht mehr durchführbar."97 "Meine Lehrarbeit von 25 Jahren kommt mir heute vor wie ein tastender Versuch", schrieb er wenig später an Bonatz; "ich glaube jetzt gerade den Anfang zu wissen, wie man die jungen Baumeister erzieht."98 In der Überzeugung, "daß wir Architekten nicht sehr viel an der Technischen Hochschule verloren haben, trotz und wegen der Technik", hoffte er auf die endgültige Angliederung nicht nur der Architekturabteilung, sondern auch der Stuttgarter Kunstschulen an die Tübinger Universität.99

Während in Stuttgart um seine Entnazifizierung und später um die Wiederberufung gestritten wurde, kämpfte der 62-jährige Schmitthenner mit ungebrochenem Eifer um eine Chance, anderswo eine abermals erneuerte Architektenerziehung aufzuziehen. Das Projekt einer durch Meisterwerkstätten ergänzten Baufakultät an einer bestehenden Universität war in Tübingen nicht zu verwirklichen. Umso interessierter zeigte man sich aber in den anderen Universitätsstädten im Südwesten. Der badische Kultusminister erbat im Juli 1946 von Schmitthenner eine Denkschrift, die auf die Freiburger Universität zugeschnitten war. 100 Die im Krieg schwer getroffene Stadt Freiburg brachte 1947 eine Doppelposition für Schmitthenner ins Gespräch, bestehend aus einem Lehrstuhl für Baukunst an der Universität und dem Direktorposten einer neu zu schaffenden städtischen Bauschule, an der er sich um den dringend benötigten Nachwuchs für den Wiederaufbau kümmern sollte. 101

Was Schmitthenner an einer Verbindung zwischen der "Mutter der Künste" und der "Alma Mater" vor allem reizte, war die Möglichkeit der Einflussnahme auf die anderen Fakultäten, an denen die späteren Bauherren zu finden waren: "Ich meine, daß nicht die Architekten den Stil der Zeit geschaffen, sondern die Bauherrn (…) und diese wachsen aus den Universitäten heraus."¹⁰² Dem künftigen Sozialwirtschaftler, Volkswirtschaftler, Mediziner und Theologen sollte ebenso wie dem "Mann der Verwaltung" und dem "Erzieher der Jugend" die Mitverantwortung für das künftige Bauen bewusst gemacht werden. Vorlesungen über Baukunst sollten ihnen helfen, sich gegen "die Macht der Technik und Wirtschaft" zu behaupten, "die anstatt zu dienen, einseitig herrschen".¹⁰³

Seine Gedanken trafen sich mit einem Vorschlag des Heidelberger Philosophen Karl Jaspers, mit dem er im Frühjahr 1946 Kontakt aufnahm. In seiner 1945 verfassten Schrift Vom Sinn der Universität hatte sich Jaspers für die Aufnahme der technischen Fächer ausgesprochen, um die demokratische Universität der Zukunft für die Teilnahme an der "Daseinsformung" der Umwelt zu gewinnen und gleichzeitig der vielfach missbrauchten Technik zu einer "Durchseelung mit Sinn und Ziel" zu verhelfen. 104 "Jaspers in Heidelberg glaubt eine Rettung zu sehen durch die Einspannung der Technik (...) in die Universitas", resümierte Schmitthenner ein Jahr später; "er kennt den technischen Geist nicht. Ich schickte ihm meine Denkschrift, der er zu meiner großen Freude begeistert zustimmte. "105 Da Jaspers "sofort lebhaft für den Gedanken eintrat und seine ganze Autorität hinter die Verwirklichung stellen wollte",106 glaubte Schmitthenner an eine Chance seines Planes an der Heidelberger Universität. Dort kam ihm jedoch Otto Bartning mit einer ähnlichen Initiative zuvor, die ebenfalls die "Bauherren" im Visier hatte. Sein Heidelberger Kolloquium fand 1947 unter Beteiligung von Studenten aus allen Fakultäten statt, "nicht etwa, um diese Studenten zu Dilettanten der Baukunst zu erziehen, sondern zu zukünftigen Bauherren."107 Es war allerdings auch einfacher zu realisieren als die von Schmitthenner vorgeschlagene Schaffung einer Baufakultät.



Technische Hochschule Stuttgart

Die Architekturabteilung war im Obergeschoss

Zerstörtes Hauptgebäude 1945

Neben der Universitätsidee waren zwischen 1946 und 1949 verschiedene andere Schulprojekte im Gespräch, darunter eine Akademieprofessur für Schmitthenner in der französischen Besatzungszone. Da von den bestehenden deutschen Kunstschulen und technischen Hochschulen keine im Besatzungsgebiet der Franzosen lag, plante die Baden-Badener Militärregierung ab 1946 eine nach dem Vorbild der Pariser Ecole des Beaux-Arts zu errichtende Akademie der bildenden Künste in Freiburg mit einer angeschlossenen Meisterklasse für Architektur.¹⁰⁸ Eine attraktive Koppelung von drei Schulen bot sich in Mainz, wo Schmitthenner einen Planungsauftrag für den Wiederaufbau der Altstadt erhalten hatte. Hier gab es neben der bestehenden Kunstgewerbeschule, die er zur Hochschule für Baukunst umgestalten wollte, eine Handwerker- und mittlere Bauschule und seit 1945 die von den Franzosen wieder gegründete Universität.¹⁰⁹ Ein Trumpf Schmitthenners in den Verhandlungen waren die guten Beziehungen zur Militärregierung, wo man sich an seinen mutigen Auftritt von 1943 gegen die deutsche Terrorjustiz im besetzten Elsass erinnerte.

Über Paul Bonatz kam eine Offerte aus der Türkei zustande, die schon während des Dritten Reiches viele deutsche Architekten von Rang – u. a. Martin Elsässer, Gustav Oelsner, Bruno Taut, Robert Vorhoelzer, Martin Wagner – als Lehrkräfte aufgenommen hatte. Der aus Deutschland emigrierte, an der Istanbuler Akademie der schönen Künste tätige Bildhauer Rudolf Belling übermittelte Schmitthenner im Mai 1947 eine offizielle Anfrage seiner Akademie, ob er die Leitung eines neu zu schaffenden Meisterateliers für Architektur übernehmen wolle. Die ferne Türkei erschien Schmitthenner wie eine letzte Option, von der er dann aber keinen Gebrauch machte; so bekannte er in einem Brief an Bonatz, "daß ich lieber am Rhein meine Zelte aufschlage und meinen Wein trinke als in der Türkei (...) Wird daraus nichts, dann trete ich der türkischen Frage ernsthaft näher und dann machen wir zusammen auf türkisch das, was hier im Reden über die Dinge nicht geschieht. "III

Die Hoffnung auf eine neue Schule machte Schmitthenner optimistisch: "Es sind bereits vier Universitäten, die sich direkt oder indirekt um mich bemühen."¹¹² Kein einziges von all diesen Projekten wurde indessen verwirklicht. Im Laufe des Jahres 1948 rückte das Ende der Besatzung in greifbare Nähe – die Akademiepläne der Franzosen waren damit obsolet geworden. Als feststand, dass die Rückkehr auf seinen alten Lehrstuhl endgültig versperrt war, dachte Paul Schmitthenner im Frühjahr 1949 an eine bescheidene Lösung, wenn er nur wieder unterrichten durfte: Er sei bereit, "eine Handwerkerschule, womöglich in einer mittleren Stadt zu übernehmen, wenn ich damit eine Bauklasse verbinden könnte, eine Bauklasse nach meinem Sinn. (…) Es sind mehr als genug junge Menschen vorhanden, die mir zuströmen würden."¹¹³

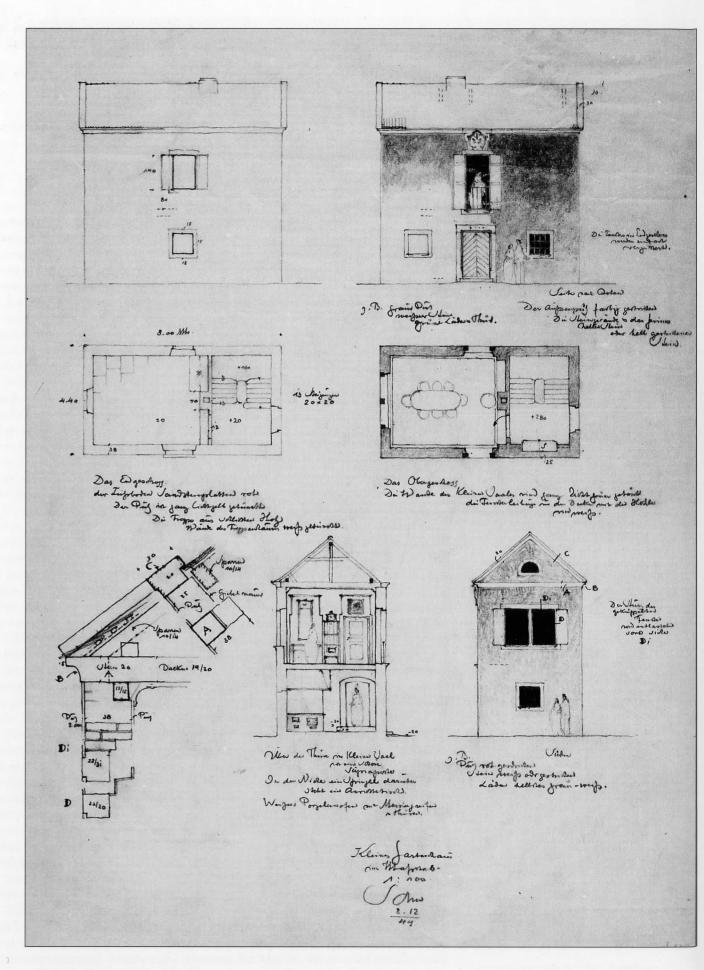
Eine letzte Chance schien sich 1949 im konservativen Bayern aufzutun, wo Schmitthenner im gleichen Jahr als Mitglied in die Bayerische Akademie der Schönen Künste gewählt wurde. Überlegungen des Kultusministeriums, den in Stuttgart Unerwünschten an die Technische Hochschule in München zu holen, scheiterten jedoch schon im Vorfeld an Robert Vorhoelzer, der sich zwar dankbar an den Protest Schmitthenners gegen seine durch die Nazis verfügte Entlassung im Jahre 1933 erinnerte, 114 den zu erwartenden traditionalistischen Impuls jedoch ablehnte. Als sich Mitte der fünfziger Jahre ein Generationswechsel an der Münchener Architekturabteilung ankündigte, empfahl der vom Ministerium um Rat gebetene Schmitthenner einige seiner Schüler. 115 Tatsächlich folgte aber eine deutliche Weichenstellung für die Moderne, denn mit Gerhard Weber und Gustav Hassenpflug wurden zwei Absolventen des Dessauer Bauhauses berufen, während an der benachbarten Kunstakademie Sep Ruf seine Lehre aufnahm. Die Beerbung Stuttgarts durch München blieb ein unerfüllter Traum.

Nicht bis ans Ende der Baukunst – im Kern völlig modern

Die Stuttgarter Schule, die ihr Profil zu einem guten Teil Schmitthenners Werklehre verdankte, wäre unbedeutend geblieben, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, lediglich ein Stützpunkt der Bautradition oder des Heimatschutzes zu sein. Ihr historisches Gewicht erhielt sie durch die 1918 durchgeführte Selbstreform, bei der Paul Schmitthenner einer der entscheidenden Akteure war. So wurde sie zur Schrittmacherin einer bis heute nachwirkenden Modernisierung. Schmitthenners Werklehre hatte ihre Grenzen. Paul Bonatz hatte nicht Unrecht, wenn er 1949 rückschauend meinte, dass man mit dieser Methode wohl "nicht bis ans Ende der Baukunst kommen kann". Aber er würdigte sie im gleichen Atemzug als den noch immer gültigen "genialen Anfang, heute wie damals" in der Architektenerziehung: "Erst auf einem solchen Fundament kann man weiterentwickeln."¹¹⁶

untergebracht

Das den Schülern vermittelte Fundament blieb als das "Latein" der Baukonstruktion selbst dann wirksam, wenn diese sich der Moderne zuwandten, wie z. B. der Kieler Hochbauamtsleiter Rudolf Schroeder, ein ehemaliger Mitarbeiter und Assistent Schmitthenners. Schroeders funktionalistisches Arbeitsamt in Kiel (1930) gehört zu den herausragenden Leistungen des Neuen Bauens in Norddeutschland. 117 Während des Dritten Reiches war Schroeder in der NS-Presse wegen seines "artfremden Bauens" angegriffen worden. 118 Als Schmitthenner 1948 um seinen Lehrstuhl kämpfte, schickte Schroeder den Studenten der Architekturabteilung eine von Tadel nicht freie Stellungnahme, die in die folgenden Sätze mündete: "Das neue Bauen hat Schmitthenner zweifellos allzu negativ und ungerecht beurteilt und demgemäß bei seinen Schülern nichts getan, um es zu fördern. Sein Buch 'Die Baukunst im neuen Reich' enthält sehr viel Angreifbares. Es ist ungerecht, (...) wenn man Schmitthenner für alles verantwortlich macht, was unter 'Stuttgarter Schule' nach der schlechten Seite hin verstanden wird. Die 'Schmitthennerhäuschen', die Hitlerjugend-Kunst, die Baufibeln usw. waren lediglich der Beweis dafür, dass leider die Mehrzahl der Studenten die ganz unwesentlichen persönlichen Besonderheiten eines Lehrers nachahmt, den Kern seiner Lehre aber ausgiebig missversteht. Das war beim modernen 'Bauhaus' nicht anders und Schmitthenner hat, genau wie Gropius, unter dieser Tragik selbst am meisten gelitten. (...) Schmitthenner ist kein Schultze-Naumburg. Seine Lehre ist im Kern völlig modern. Als Ausgangspunkt für den Vorstoß in Neuland ist sie unentbehrlich."119



Vorbereitung einer Entwurfsaufgabe für den Unterricht in Tübingen, 1944. Gartenhaus

Werklehre und Stuttgarter Schule

Schmitthenners Werklehre und die Stuttgarter Schule Wolfgang Voigt

- Posener, Julius: *Fast so alt wie das Jahrhundert*. Berlin: Siedler, 1990, S. 177.

 Hegemann, Werner: Stuttgarter Schildbürgerstreiche und Berliner Bauausstellung 1930. in: *WMfB* 12 (1928). S. 8. Zur Stuttgarter Schule vol. Joedin
- stellung 1930, in: WMfB 12 (1928), S. 8. Zur Stuttgarter Schule vgl. Joedicke, Jürgen: Die Stuttgarter Schule. Die Entwicklung der Architekturabteilung zwischen 1918 und 1945. In: Voigt, Johannes (Hrsg.): Festschrift zum 150jährtigen Bestehen der Universität Stuttgart. Stuttgart 1979, S. 379–390; siehe auch: Voigt, Wolfgang: Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches. In: Frank, Hartmut (Hrsg.): Faschistische Architekturen: Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945. Hamburg: Christians, 1985, S. 234–250; Voigt, Wolfgang: Die Stuttgarter Bauschule. In: Borst, Otto (Hrsg.): Das Dritte Reich in Baden und Württemberg. Stuttgart: Theiss, 1988, S. 250–271; Frank, Hartmut: Die Stuttgarter Schule im Wiederaufbau. In: Schmitt, Karl Wilhelm (Hrsg.): Architektur in Baden-Württemberg nach 1945. Stuttgart: DVA, 1991, S. 38–49; Freytag, Matthias: Stuttgarter Schule für Architektur 1919–1933: Versuch einer Bestandsaufnahme in Wort und Bild. Universität Stuttgart, Philosophische Fakultät, Diss., 1996.
- Schmoll von Eisenwerth, Karl: Ansprache zur Eröffnung der Architekturausstellung der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule Stuttgart und der Königlichen Åkademie Kopenhagen. In: *WMfB* 12 (1928), S. 474. Zwei Drittel der Studenten kamen um 1930 von außerhalb Württembergs, vgl. Bonatz, Paul: Der Unterricht im Entwerfen an der Technischen Hochschule Stuttgart. In: Graubner, Gerhard (Hrsg.): *Paul Bonatz und seine Schüler*. Stuttgart: Deutsche Bauten, o. J. [ca. 1930], S. 3.
- 4 Schmitthenner, Paul: Über Architektenerziehung auf den deutschen Technischen Hochschulen. In: VW 5 (1923), S. 218.
- Fischer, Theodor: Für die deutsche Baukunst. In: *BM* 16 (1918) H. 1/2, S. B 5.
- Schmitthenner, Paul: Über Architektenerziehung auf den deutschen Technischen Hochschulen ... 1923, S. 218.
- 7 Zur Kunstschulreform siehe Pevsner, Nikolaus: Die Geschichte der Kunstakademien. München: Mäander, 1986.
- Zu Bruno Pauls Konzeption der "Einheitskunstschule" vgl. ebd., S. 275.
- Zum Arbeitsrat für Kunst vgl. Whyte, Iain B.: Bruno Taut: Baumeister einer neuen Welt. Stuttgart: Hatje, 1981, S. 91ff.; zum Bauhütten-Ideal im Zusammenhang mit den Reformkonzepten für die künstlerische Erziehung siehe Droste, Magdalena: Bauhaus 1919–1933. Köln: Taschen, 1990, S. 16.
- Bonatz, Paul: Leben und Bauen. Stuttgart: Engelhornverlag Adolf Spemann,
 1950, S. 96.
- So die Charakterisierung bei Hartmann, K. O.: Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart. Bd. III. Leipzig: Scholtze, 1911, S. 328.
- "unmittelbar nach dem Kriegsende", vgl. Bonatz Paul: Der Unterricht im Entwerfen an der Technischen Hochschule Stuttgart ... [ca. 1930], S. 5. Das Bauhaus wurde am 21. März 1919 eröffnet, vgl. Droste, Magdalena: Bauhaus 1919–1933 ... 1990, S. 22.
- 13 Vgl. Bonatz, Paul: Leben und Bauen ... 1950, S. 88–95; siehe auch die im Wortlaut wiedergegebene Rede von Bonatz auf der Generaldebatte des Arbeiter- und Soldatenrats Stuttgart am 26. November 1918, die einen Aufruf an die Arbeiter zur Zusammenarbeit mit dem Bürgertum darstellt, bei Kolb, Eberhard; Schönhoven, Klaus: Regionale und lokale Räteorganisation in Württemberg 1918/19. Düsseldorf: Droste, 1976 (Quellen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland 1918/19, Bd. 2), S. 66–68.
- 14 Paul Schmitthenner selbst erzählte später, dass er von einer Arbeiterdelegation aufgesucht wurde, die ihm den Posten des Kultministers anbot und mit seinem Einverständnis wieder abzog; anscheinend eine unkoordinierte Aktion, denn kurz darauf wurde die Regierung unter dem Sozialdemokraten Wilhelm Blos ohne ihn gebildet. Quelle: Elisabeth Schmitthenner im Gespräch mit dem Verfasser am 2. 6. 1992.
- Bonatz, Paul: Leben und Bauen ... 1950, S. 96.
- 16 Paul Bonatz an Bruno Taut, 15. 12. 1918, APD.
- 17 Nerdinger, Winfried: Theodor Fischer: Architekt und Städtebauer 1862–1938: Ausstellungskatalog. Berlin: Ernst & Sohn, 1988, S. 13.
- 18 Fischer, Theodor: Für die deutsche Baukunst. In: BM 16 (1918), Beilage, H. 1/2, 4, 5, 6, 7/8. Zitat aus der 1. Fortsetzung, H. 4.
- 19 Fischer, Theodor: Für die deutsche Baukunst ... 1918, Schluss, H. 7/8.
- 20 Droste, Magdalena: Bauhaus 1919–1933 ... 1990, S. 58.
- 21 Schmitthenner, Paul: Über Architektenerziehung auf den deutschen Technischen Hochschulen ... 1923, S. 218.
- "Vor dem Studium ist eine einjährige Handwerkerpraxis oder besser Werkpraxis verlangt. Danach beginnt das Vorstudium von vier Semestern. Zwischen diesem und dem Hauptstudium ist eine 1½ jährige Bureaupraxis eingeschoben. Das Nachstudium dauert drei bis vier Semester. Die sogenannte Werkpraxis soll den angehenden Bauschüler mit seinem zukünfti-

Naumburg in Weimar siehe auch den kritischen Kommentar Friedrich Paulsens in: BW 21 (1930), H. 48, S. 1556; zu Budapest siehe die Ausführungen von Iwan Kotsis über die Reform der Architektenausbildung in: BW 21 (1930), H. 43, S. 1406.

91 Vgl. Bonatz, Paul, in: WMfB 12 (1928), S. 484.

92 Einführungsrede Fritz Schupps zu einem Vortrag Schmitthenners in Essen am 2. 6. 1948, Durchschrift im Nachlass Volkart, GNN.

93 Voigt, Johannes: Universität Stuttgart ... 1981, S. 50.

- 94 Zur Planungs- und Lehrtätigkeit in der Türkei siehe Bonatz, Paul: Leben und Bauen ... 1950, S. 220ff.
- 95 Paul Bonatz an PS, 8. 5.1946, APS.
- 96 PS an Paul Bonatz, 8. 5. 1946, APS.
- 97 PS an John, 7. 12. 1944, APS.
- 98 Bonatz an PS, 8. 5.1946, APS.
- 99 PS an Roderich Fick, 11. 1. 1945, APS.
- 100 PS an Friedrich Metz, 9. 4. 1947, APS. Die Denkschrift wurde ein Jahr später auch veröffentlicht, vgl. Schmitthenner, Paul: Über die Ausbildung der Architekten. In: BM 45 (1948), S. 292–294.
- 101 Vgl. Alfred Giese an PS, 20. 4. 1947, APS.
- 102 PS an von Handel, 29. 1. 1947, APS.
- 103 Schmitthenner, Paul: Über die Ausbildung der Architekten ... 1948, S. 292.
- 104 Jaspers, Karl: Vom Sinn der Universität. Berlin / Heidelberg: Springer, 1946 (Schriften der Universität Heidelberg, H. 1), S. 81.
- 105 PS an von Handel, 29. 1. 1947, APS.
- 106 Siedlungsprojekt Wolfsburg siehe Werkliste Nr. 159.
- 107 Denkschrift "Köln" vom 27. 7. 1943, APS.
- 108 Das Rasterhaus ist als "casa modulare" wiedergegeben in der italienischen Ausgabe von Schmitthenners Gebauter Form: Schmitthenner, Paul: Forma costruita: variazioni su un tema. A cura di Elisabeth Schmitthenner. Milano: Electa, 1988, S. 174f.

109 PS an Ernst Neufert, 6. Juni 1947, Durchschrift APS.

- 110 PS an Paul Bonatz, 20. 6. 1947, APS. Eine Einladung in die Türkei erhielt 1946 auch Heinrich Tessenow, vgl. de Michelis, Marco: *Heinrich Tessenow* 1876–1950: das architektonische Gesamtwerk. Stuttgart: DVA, 1991.
- III PS an Bonatz, 8. 5. 1946, APS.
- 112 PS an Gerd Offenberg, 26. 7. 1946, APS.
- 113 PS an Gerd Offenberg, 30. 4. 1949, APS.
- PS an Roderich Fick, 10. 3. 1949, APS; Rudolf Vorhoelzer an Dr. e. h. Schmidt, Rektor der TH Stuttgart, 6. 7. 1948. Personalakte Schmitthenner, UAS.
- II5 So berichtet Schmitthenner es an Gerd Offenberg am 28. 5. 1954, und am II. II. 1954; Briefe im APS.
- 116 Paul Bonatz an PS, Brief aus der Türkei aus dem Jahre 1949, im Faksimile wiedergeben in: BM 51 (1954), Heft 12, S. 797.
- II7 Zu Rudolf Schroeder vgl. Höhns, Ulrich (Hrsg.): Rudolf Schroeder: Neues Bauen für Kiel 1930–1960. Hamburg: Dölling und Galitz, 1998.
- Er konnte sich jedoch in seinem Amt halten, nachdem Bonatz und Schmitthenner ihm mit unterstützenden Stellungnahmen halfen; vgl. dazu Voigt, Wolfgang: Rudolf Schroeder und die Stuttgarter Schule um 1930. In: Höhns, op. cit., S. 41–52.
- Rudolf Schroeder an Gustav Ringel, 13. 7. 1948, SHAAI, RS Nr. 173.

8 Anmerkungen